

**Schön (Sch.) / Schönheit.** Sch. ist ein Prädikat des ästhetischen Urteils im Unterschied zu »gut« als Prädikat des ethischen und »wahr« als Prädikat des theoretischen Urteils.

Als sch. gilt ein Objekt dann, wenn es im Subjekt ein Gefühl des Sch.en, d. h. ein Gefühl der Lust an der Einheit und der Harmonie auslöst. Damit ist Sch.heit gleichbedeutend mit Symmetrie, Wohlgeordnetheit, Harmonie, wobei nicht primär das Objekt als sch. gilt, sondern das subjektive Gefühl, dessen Auslöser der dann als sch. bezeichnete Gegenstand ist. Dieses Objekt kann die Natur sein oder ein Kunstobjekt, demgemäß wird zwischen Natur- und Kunst-Sch.em unterschieden. Als Lustgefühl ist das Sch.e mit Genuss und Sinnlichkeit verknüpft, folglich mit der sinnlichen Wahrnehmung. Dadurch ist ein doppelter Bezug der Sch.heit zur Ästhetik gegeben, zum einen zur Ästhetik als Theorie der sinnlichen Wahrnehmung des Subjekts und zur Bedeutung der »aisthesis« für die Erkenntnis, zum anderen zur Ästhetik im engeren Sinn als Kunsttheorie.

Dieses ausdrücklich ästhetische Verständnis des Sch.en entstand jedoch erst im 18. Jh. während der Etablierung der Ästhetik als eigener philosophischer Disziplin. Vorher war sch. bzw. Sch.heit ein primär ontologischer Begriff: Platon z. B. setzte das Sch.e mit dem Wahren und Guten gleich und damit mit der höchsten Idee; sch. ist ein Objekt dann, wenn es an der Idee der Sch.heit partizipiert (vgl. Phaidros 249 c–253 c). Der eros führt die Seele zur Erkenntnis des Sch.en über die erotische Liebe bis zur unmittelbaren, intelligiblen Schau des Sch.en (vgl. Symposion 200 e–212 b). Auch der Neuplatonismus kennt die Schau des Sch.en im Sinne einer mystischen Vereinigung mit dem Sch.en. Das Sch.e ist hier mit dem überseienden und daher unsagbaren Einen als Grund der Vielheit des Seienden identisch und folglich ebenso »überseiend« und undarstellbar.

Die christliche Theologie rezipiert das (neu)platonische Verständnis des Sch.en, wobei sie das Sch.e mit Gott gleichsetzt. Das innerweltlich Sch.e ist daher Offenbarung und Manifestation der Sch.heit Gottes, die in der mystischen unio geschaut werden kann; die Erkenntnis und Schau des Sch.en ist demzufolge auch Weg zur Erkenntnis und Schau Gottes. In der mittelalterlichen Philosophie und Theologie bleiben diese Grundgedanken wirkmächtig, daneben wird im Rahmen der Transzen-

dentalienlehre sch. (pulchrum) neben ens, unum, verum und bonum als transzendente Seinsbestimmung reflektiert.

In der Philosophie der Neuzeit setzt eine Ästhetisierung und eine Subjektivierung des Sch.en ein, insofern sich als Prädikat des auf sinnlicher Erkenntnis basierenden subjektiven Geschmacksurteils verstanden wird, das über Objekte der Natur und der Kunst gefällt wird. Allerdings wird sch. weiterhin mit Symmetrie und Harmonie identifiziert. Eine differenzierte Analytik des Sch.en liefert I. Kant (vgl. KU B 3–74), der sch. als Gefühl der Lust an der Harmonie und der Einheit bezeichnet, das durch ein Objekt der Natur oder Kunst ausgelöst wird. Aufgrund dieses Gefühls werden subjektive Geschmacksurteile gefällt, wobei nach der Möglichkeitsbedingung der Allgemeingültigkeit dieser subjektiven ästhetischen Urteile zu suchen ist. Das Gefühl des Sch.en identifiziert Kant mit einem interesselosen Wohlgefallen, das seinen Zweck in sich selbst trägt. Der Analytik des Sch.en setzt Kant eine Analytik des Gefühls des Erhabenen entgegen. Im Unterschied zum Sch.en ist das Erhabene ein Gefühl der Lust an der Unlust, das nicht durch Harmonie und Einheit ausgelöst wird, sondern durch Dissonanz und Differenz, oftmals durch etwas, was als unharmonisch empfunden wird (vgl. KU B 74–132). Für Kant fungiert das Sch.e auch als »Symbol der Sittlichkeit« und damit als Analogon des Sittengesetzes bzw. des Pflichtgefühls, ein Gedanke, den F. Schiller rezipiert und weiter entfaltet (vgl. Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen).

Im Deutschen Idealismus wird das Sch.e mit dem Absoluten identifiziert, Natur- und Kunstsch.es gelten demgemäß etwa bei F. W. J. Schelling als Manifestation und Erscheinung des Absoluten, G. W. F. Hegel nennt das Sch.e auch das »sinnliche Scheinen der Idee« (Vorlesungen über die Ästhetik, in: JA 12, 160) – allerdings unter Abwertung des Natur- und zugunsten des Kunstsch.en.

In der Philosophie des 20. Jhs. hat sich u. a. Th. W. Adorno mit der Bedeutung des Sch.en auseinandergesetzt. Er betont den Primat des Sch.en gegenüber dem Erhabenen, ebenso den der Autonomie des Kunstwerkes entsprechenden Selbstzweck des Sch.en und rehabilitiert das Natursch.e gegenüber dem Kunstsch.en. Zugleich kritisiert er den durch den Waren- und Konsumcharakter der Kunst bedingten Verfall des Kunstsch.en zum Kitsch und die damit verknüpften Verhübschungstendenzen der Kunst in der kapitalistischen Gesellschaft (vgl. Ästhetische Theorie, 74–153. 334–388). Im Gegensatz zu Adorno stellt J.-F. Lyotard den Primat des Erhabenen gegenüber dem Sch.en heraus, da das Erhabene als Lust an der Unlust und als durch Dissonanz und Unharmonie ausgelöstes Gefühl Ausdruck von Differenz, Heterogenität und Pluralität sei, während das Sch.e für das Streben nach Einheit und Ganzheit stehe. Der postmodernen Favorisierung der Heterogenität entsprechend muss daher die Ästhetik des Sch.en durch eine Ästhetik des Erhabenen ersetzt werden (vgl. Das Erhabene und die Avantgarde; Die Analytik des Erhabenen). Dagegen spricht jedoch das dem Erhabenen immanente Gewalt- und Unterwerfungspotential, das bereits Adorno kritisiert hatte. Dem postmodernen Primat der Ästhetik des Erhabenen lässt sich daher ein Verständnis des Sch.en entgegensetzen, das sch. nicht mehr mit harmonisch oder einheitlich identifiziert, sondern als ein –

im Sinne W. Benjamins und Adornos – konstellatives Zueinandergehören verschiedener Elemente.

Die theologische Bedeutsamkeit des ästhetischen Gefühls des Sch.en liegt zunächst in dessen erkenntnistheoretischer Funktion als Fundament einer auf Sinnlichkeit und auf ein Gefühl der Lust und des Genusses bezogenen Erkenntnis sowie als auslösendes Moment des Aktes des Staunens. Sowohl das Staunen als auch die Verknüpfung von Gefühl und Erkennen gerade im ästhetischen Gefühl des Sch.en können für das Verständnis der Erkenntnis Gottes als zunächst nichtdiskursives, vorreflexives unmittelbares Erfassen, das diskursiv-argumentativ zur Sprache gebracht werden muss, als zentraler Anknüpfungspunkt dienen. Dabei ist auch der damit verknüpfte Subjektgedanke theologisch relevant: Das Gefühl des Sch.en wird von einem erkennenden und empfindenden Subjekt empfunden, welches wiederum Subjekt der Gotteserkenntnis ist. Die theologische Rezeption der Ästhetik des Sch.en kann zudem an der Funktion des Sch.en als Erscheinungsform des Absoluten bzw. Gottes anknüpfen; die Analogie zwischen Ethik und Ästhetik bzw. die Kantischen Überlegungen zum Sch.en als Symbol der Sittlichkeit schließlich können auch in der Theologischen Ethik aufgegriffen und aus genuin christlich-theologischer Perspektive weiterentwickelt werden.

► Anschauung / Intellektuelle Anschauung, Ästhetik / Ästhetisch, Bild, Einheit, Erfahrung, Erkenntnis / Erkenntnistheorie, Ethik / Ethisch, Gefühl, Gestalt, Kunst, Leib – Körper / Leib-Seele-Verhältnis, Liebe, Metapher, Mystik, Neuplatonismus, Subjekt / Subjektivität, Symbol, Transzendenz

Lit.: Schmidt, 1976; Gadamer, 1977; Oelmüller / Doelle-Oelmüller / Rath, 1982; Koppe, 1983; Kamper, 1989; Welsch, 1993; Hauskeller, 1994. *Saskia Wendel*